

Zu Hause Abschied nehmen

Den Tod akzeptieren und sich in Ruhe von dem Verstorbenen verabschieden, dies sind wichtige Aspekte, die für eine Hausaufbahrung sprechen. Bis zu durchschnittlich 36 Stunden lässt der Gesetzgeber dafür Raum. Der Leverkusener Bestatter Bernd Bertram hat einen Ratgeber zur Hausaufbahrung verfasst und im Laufe der Jahre viele positive Rückmeldungen bekommen.

Herr Bertram, warum haben Sie den Ratgeber für Hausaufbahrungen geschrieben?

Landläufig herrscht die Meinung, der Bestatter stellt einen Sarg ins Wohnzimmer, verhängt alles mit schwarzen Tüchern und nötigt uns, mit dem Verstorbenen noch zu leben. Das ist nicht gewollt von mir. Die Besonderheit an meinen Gedanken ist, dass man das Verabschieden von Verstorbenen in häuslicher Umgebung bewusst gestaltet. Ein Verstorbener muss nicht unmittelbar nach eingetretenem Tod vom Sterbeort wegtransportiert werden. Das ist die wichtigste Information und daraus kann jeder machen, was er glaubt, was für ihn gut sein könnte.

Wie sind Sie auf das Thema Hausaufbahrung gekommen?

Es gibt Sterbe- und es gibt Trauerbegleitung. Doch dieser Bereich hat ein Vakuum. Das Vakuum ist die Zeit von eingetretenem Tod bis nach der Beerdigung. Anfang der 90er Jahre hielt ich den ersten Vortrag zum Thema Hausaufbahrung im Rahmen der Internationalen Gesellschaft für Sterbebegleitung und Lebensbeistand. Aus diesem Vortrag entstand die Idee zu einem Ratgeberbuch.

Welche Gedanken können sich Angehörige machen?

Zunächst muss man unterscheiden zwischen denjenigen, die informiert sind, und denjenigen, die nicht informiert sind. Erstere könnten sich Gedanken machen, ob dieses Verabschieden, wie ich es darstelle, ein sinnvoller Ansatz ist. Die anderen, die Informierten, sagen schon bei der ersten Kontaktaufnahme, was sie wollen.

Wie sieht die gesetzliche Lage dazu aus?

Niemand hat geschrieben, dass das Aufbewahren von Verstorbenen im häuslichen Bereich verboten ist, niemand hat geschrieben, dass es



Der Bestatter Bernd Bertram

ausdrücklich erlaubt ist. Es wird – je nach Bundesland – von einem Zeitraum zwischen 24 und 48 Stunden gesprochen, in dem ein Verstorbener in eine Aufbewahrungsstätte öffentlicher oder teilöffentlicher Art gebracht werden muss.

Was spricht Ihrer Meinung nach für eine Hausaufbahrung?

Wenn man den Abschied vom Verstorbenen bewusst erlebt und selbst gestaltet, kann man mit dem Verlust besser umgehen. Wenn Angehörige sich zu einer Verstorbenerpflege entscheiden, wissen sie, sie haben den Verstorbenen nicht anderen, fremden Menschen überlassen. Daraus entwickelt sich ein starkes Gefühl der Sicherheit, alles getan zu haben, sogar über den Tod hinaus. Und es ist die letzte Möglichkeit, noch einmal Liebe zeigen und zärtliche Berührungen geben zu können. Die Haut ist das größte Organ. Über das Gesicht oder den Arm streicheln, die Wunden versorgen – ich glaube, der

Verstorbene spürt das noch. Das kann einem niemand mehr nehmen. Das ist starkes Abschieds- und Endlichkeitsbewusstsein.

Warum ist der bewusste Abschied so wichtig?

Das ist in häuslicher Umgebung möglich, aber auch später noch beim Bestatter im Verabschiedungsraum. Es geht darum, dass der Verlust akzeptiert werden kann, das ist auch für die späteren Trauerphasen wichtig. Wir erleben im Geschäftsalltag, dass Angehörige uns nach einem halben Jahr besuchen und sagen: „Ich kann das immer noch nicht begreifen. Ich glaube das nicht, dass mein Vater tot ist“. Das sind diejenigen, die den Verstorbenen nicht gesehen oder nur einen kurzen Blick auf ihn geworfen haben. Es ist meiner Meinung nach Aufgabe des Bestatters, einen nicht-pathologischen Trauerwerdegang mit einzuleiten, indem er den Angehörigen hilft, sich von der Tatsache, dass jemand verstorben ist, zu überzeugen.

Was kann man als Angehöriger tun?

Im Buch sind alle praktischen Tipps vereint, aber dazu soll sich niemand genötigt fühlen. Und was ich noch als besonders wichtig empfinde, dass mag sich vielleicht banal anhö- ren, ist, das räumliche Umfeld aufzuräumen. Die vielen Medikamente, die Tuben – die brauchen wir jetzt nicht mehr. Einfach mal wegräumen, Kerze anzünden und zwei Stühle ans Bett stellen.

Spielt der Aspekt eine Rolle, dass man das Bild des Verstorbenen im Schlafzimmer nicht mehr aus dem Kopf kriegt?

Da habe ich bis jetzt nur positive Rückmeldungen. Dass das eine friedliche Situation war. Dass das harmonische Stunden waren, auch innerhalb der Familie. Da wird Kuchen gegessen, da wird Sekt getrunken, da wird Musik gehört. Das sind Atmosphären, die auch einen Bestatter bereichern.

Wie kann der Bestatter helfen?

Diejenigen Bestatter, die informiert und dafür offen sind, versuchen zu erspüren, ob Angehörige den Verbleib des Verstorbenen wünschen würden. Die konkrete Hilfe besteht darin, über die Möglichkeit genauer zu informieren, vielleicht Pflegetipps zu geben. Es sollte die Bereitschaft vorhanden sein, wenn

es auf 36 bis 48 Stunden geht, einmal am Tag den Verstorbenen vorsichtig zu untersuchen.

Etwa die Hälfte der Todesfälle findet nicht mehr zu Hause statt. Was kann man da machen?

Theoretisch ist es möglich, dass man einen Verstorbenen zurück in die häusliche Umgebung bringt. Das kommt vielleicht zweimal im Jahr bei mir vor. Aber auch in Krankenhäusern oder Altenheimen gibt es häufig speziell eingerichtet Verabschiedungsräume. Und eine weitere Möglichkeit ist, beim Bestatter oder auf dem Friedhof an den offenen Sarg zu treten und dieses kalte Gesicht zu streicheln, diese kalte Hand. Es hilft zu akzeptieren, der- oder diejenige ist tot. Die schwere Zeit des Trauerns kommt erst später. Das ist ja nicht die Zeit zwischen eingetretenem Tod und Beerdigung, auch wenn das viele glauben. Das Wichtigste ist meiner Meinung nach die Akzeptanz des Verlustes. Den Abschied gestalten, den Verstorbenen berühren und die Harmonie, die sich da selbst in einem breitmacht, erleben. Und zu wissen, man hat alles getan. ■

Annette Kanis, Düsseldorf

Buchtipps

Bernd-Peter Bertram:
Abschiednehmen – Ratgeber Hausaufbahrung
Buchverlag Andrea Schmitz, Egerstorf 1996,
ISBN: 978-3927442467,
63 S., 9,95 €